

Artenschutzmöglichkeiten beim Steinkauz und Schwarzmilan

KURT KIRCHBERGER

Steinkauz

Bestandserfassung

Das Artenschutzproblem beim Steinkauz beginnt schon damit, daß es praktisch keine repräsentative Bestandserfassung in seinem österreichischen Verbreitungsgebieten gibt und damit auch eine Beurteilung der Bestandentwicklungstendenz nur schwer möglich ist. Wir haben im Laufe der letzten Jahre einen Teil des Marchfeldes in unsere Beobachtungen aufgenommen, der rund 16 Katastralgemeinden umfaßt.

Wir haben versucht, hauptsächlich während der Frühjahrsbalz durch Nachahmung des Revierrufes des Männchens dieses zu einer Reaktion zu bewegen. Schon aus zeitlichen Gründen kann das keine wirklich lückenlose Bestandserfassung sein. Daneben gibt es natürlich noch eine Reihe von Unsicherheiten bei der tatsächlichen Überprüfung eines Paares, z.B. sind manche Männchen wenig ruffreudig und reagieren nicht. Tageseinstände liegen häufig innerhalb von Gehöften. Von außen hat man keinen Einblick in die menschlichen Aktivitäten, die vielleicht noch in der Dämmerung ablaufen und u.U. das Männchen daran hindern, sich zu rühren usw.

Habitat

Der landwirtschaftlich intensiv genutzte Teil des Marchfeldes steht dem Steinkauz als Nahrungsraum nur bedingt und nur saisonal zur Verfügung. Als Brutgebiet fällt er mit ganz wenigen Ausnahmen wegen fehlender Strukturen praktisch völlig aus. Brutplätze befinden sich fast ausschließlich im Bereich von Dörfern bzw. Einzelgehöften. Wir haben auf diese Weise 12 Paare festgestellt. Bei nur sechs Paaren konnte regelmäßig der Bruterfolg überprüft werden. Lediglich vier Brutplätze fanden wir außerhalb geschlossener Ortschaften, zwei davon jedoch wieder in Einzelgehöften, nur einen in einer hohlen Kopfweide und einen in einer Schottergrube in einem verlassenen Kaninchenbau. Natürliche Höhlen fanden wir nur in drei Fällen (Schottergrube, Kopfweide, Kastanie). Zweimal befanden sich die Bruthöhlen in einer (schon sehr verwitterten) im Abbau begriffenen

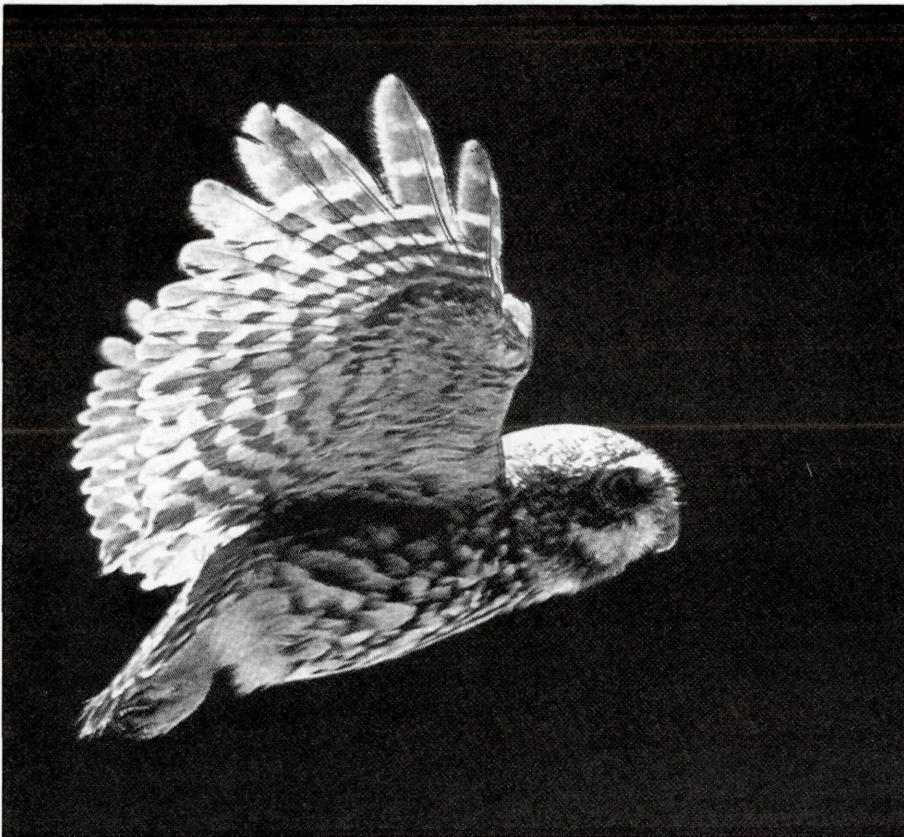
Strohtriste. – Ein Paar siedelte augenblicklich in einen angebotenen Nistkasten um.

Steinkauzhabitate, die sowohl Brutmöglichkeiten als auch genügend Futterressourcen aufweisen, sind nur mehr an hinteren Ortschaftsrändern mit Ruderalflächen, großräumigen Abstellplätzen für Holz, Stroh oder Maschinen, Obst- u. Gemüsegärten, Abstellhütten, Scheunen etc. zu finden. Doch auch hier ist die Dichte erstaunlich gering. Beispiel Haringsee: Trotz mehrerer Kilometer Ortsumfang fanden wir zwei Paare in nur einem Garten (Nistkastenangebot). Schottergruben, die mit angrenzenden Feldrainen noch als Lebensraum außerhalb menschlicher Ansiedlungen in Frage kämen, weisen meist kein oder ein ungeeignetes Angebot an Bruthöhlen auf.

Ein wichtiger bestandslimitierender Faktor scheint also das mangelnde Bruthöhlenangebot in einem geeigneten Biotop zu sein. Sieht man sich jedoch die dörfliche Struktur mit ihren Bauelementen an, so fallen schon öfters, zumindest für das menschliche Auge, potentielle Höhlen auf, die jedoch nicht genutzt werden, z.B. Taubenschläge, auch schon angebrachte Nistkästen etc. Es müssen also Parameter bei der Wahl eines Brutplatzes wirken, die eben nicht auf den ersten Blick sichtbar sind, bzw. Feinabstimmungen greifen, die man leicht übersieht.

Als Zusammenfassung langjähriger Beobachtungen möchte ich hier den Versuch wagen, quasi mit Steinkauzauge eine optimale Brutplatzsituation zu definieren (über die Allgemeinbeschreibung hinaus):

- einigermaßen geräumige Höhle mit mindestens zwei Zugängen,
- kein direkter Lichteinfall zur Nestmulde,
- ein Steilabfall vom Schlupfloch (besonders wichtig bei Kaninchenröhren),
- ein übersichtlicher, ruhiger Tageseinstand mit Sichtkontakt zur Bruthöhle,
- keine Möglichkeit für potentielle Nesträuber (z.B. Steinmarder, Katzen), ungesehen zum Brutplatz zu gelangen. Bei Bruten in Gebäuden heißt das nicht nur, daß von der Gebäudeseite her, also von innen, dies nicht



Steinkauz

möglich ist, sondern auch, daß die Brutplatzumgebung frei von dichtem Unterwuchs sein soll.

Zur Erklärung einige Beispiele:

Unsere ersten Versuche, das Bruthöhlenangebot zu verbessern, gingen dahin, daß wir die an den Hochwasserschutzdamm des Rußbaches – der gute Jagdmöglichkeiten bietet – anstoßende Windschutzanlagen mit Nistkästen versorgten. Obwohl wir dies nur dort taten, wo wir Steinkäuze – einzeln – antrafen, bzw. von wo Männchen zu bestehenden Revieren riefen, wurden diese Kästen nie angenommen. Wir fanden später Überreste von Mardermahlzeiten.

Windschutzgürtel bieten mit ihrem dichten Unterwuchs z.B. dem Steinmarder die beste Gelegenheit, in guter Deckung weite Streifzüge zu unternehmen, und dabei auch überraschend bei den Nistkästen aufzutauchen. Neben der guten Unterwuchsdeckung hat die streifige Gestalt der Windschutzgürtel auch noch dazu regelrechten Leitliniencharakter, der die Erfolgchance für potentielle Nesträuber, neben Marder oder Katzen auch Elstern oder Krähen, enorm erhöht, ein Aspekt, der bei der Bewertung der ökologischen Funktion solcher Anlagen mehr Beachtung finden sollte.

Kopfweiden sind z.B. im Gemeindegebiet von Haringsee, unserer unmittelbaren Umgebung, noch gar nicht so selten. Doch auch sie stehen als streifige Windschutzanlagen in der Landschaft (mit viel Unterwuchs). Trotz regelmäßiger Kontrollen der Kopfweiden konnten wir bisher nur ein einziges Mal ein Steinkauzpaar mit Bruthöhle in einer Kopfweide finden. Bruterfolgskontrollen von drei aufeinanderfolgenden Jahren blieben negativ. Dann verschwand auch dieses Paar.

Eine mögliche Erklärung: Prinzipiell sind auch diese Windschutzgürtel mit Kopfweiden ungeeignet für Steinkäuze. Die traditionelle Bewirtschaftungsform zur Holznutzung ist Kahlschnitt mit gründlichem Ausräumen und Verbrennen des Unterwuchses. Es entsteht also dadurch im nachfolgenden Frühjahr eine gänzlich freigestellte Kopfweidengruppe, die bei Vorhandensein einer Höhle einladend auf Steinkäuze wirken muß. Durch die starke Bruthöhlenbindung wird dieser Platz dann auch nicht gleich aufgegeben, wenn sich in den nächsten Jahren die Situation wieder zunehmend – meist sehr rasch – verschlechtert.

In einem optimalen Steinkauzbrutareal, also einer locker bestandenen Fläche, z.B. Obstgarten mit kurzem Grasbewuchs (Weide), ist ein

Steinkauz sehr effektiv imstande, einen potentiellen Feind (Katze, Marder etc.) abzulenken bzw. zu vertreiben. Wir konnten dies wiederholt beobachten.

Ein Steinkauzpaar, das in einem Nistkasten in einem Obstgarten angrenzend an ein Einzelgehöft brütete, führte uns dies durch mehrere Jahre besonders deutlich vor und sei als Beispiel erwähnt: Wir haben auf diesem Grundstück Marder und Waldkauz zwar nur sporadisch gesehen, rund 25 Katzen stellten jedoch ein enormes Potential an möglichen Freßfeinden dar. Nur durch sein Erscheinen und durch mehrere laute Warnrufe gelang es dem Männchen spielend, die ganze Katzenschar zu dirigieren – und zwar blitzartig und ohne Umweg aus dem Garten hinaus. Flugattacken während der Nacht scheinen einen wirkungsvollen und bleibenden Eindruck hinterlassen zu haben. Trotz dieser, wie man meinen möchte, übermäßigen Bedrohung fiel durch sechs Jahre nicht ein einziger Jungvogel im Nestlings- oder Ästlingsstadium einem Freßfeind zum Opfer.

Mögliche Schutzmaßnahmen

Aus all dem bisher Gesagten läßt sich unschwer ableiten, daß wir Artenschutzmaßnahmen für diese rückläufige Vogelart bejahen, vor allen Dingen deshalb, weil der Steinkauz als Kulturfolger sich menschlichen Siedlungen gut anpassen versteht. Sehr differenziert sollte aber das „Wie“ behandelt werden:

1. Verbesserung der Brutmöglichkeiten

Diese kann erfolgen durch

- Nistkästen,
- Ausgestaltung und Schaffung von Bruthöhlen in bestehenden Gebäuden.

Grundsätzlich scheint es uns dabei wichtig, die schon besprochenen Basiserfordernisse hinsichtlich der Auswahl des Platzes, wo eine Bruthöhle geschaffen werden soll, entscheidend zu berücksichtigen. Innerhalb dieses Rahmens empfiehlt sich jedoch wieder ein differenziertes Vorgehen: Das Anbringen von Nistkästen, so gut es auch in Einzelfällen sein mag, kann eine Reihe von entscheidenden Nachteilen mit sich bringen.

Generell hat ein Nistkasten fast immer eine große Anziehungskraft für Kinder, Wanderer etc., man exponiert im allgemein zugänglichen Gelände seine Bewohner einer störenden häufigen „Überprüfung“. Wirklich sinnvoll ist daher eine Verwendung aus diesem nicht zu unterschätzenden Grund meist nur in einem Privatbereich, wo mit dem Besitzer Absprachen getroffen worden sind.

Ein weiterer Nachteil kann entstehen, wenn Nistkästen in standardisierter äußerer Erscheinungsform in großer Zahl verwendet werden. Ich habe geschildert, wie gut und eindrucksvoll Steinkäuze in der Lage sind, sich bei optimalen Rahmenbedingungen unliebsame Eindringlinge in ihren Brutbereich vom Leibe zu halten. Es wäre für mich allerdings durchaus vorstellbar, daß dies nur dann wirkungsvoll ist, wenn die Futtersuche eines Freßfeindes mehr oder minder ungerichtet ist. Bei standardisierten Nistkästen in großer Zahl könnte dies sehr bald nicht mehr der Fall sein.

Man unterschätzt sehr leicht die Intelligenz und Lernfähigkeiten der Marderartigen. Auf diese Situation eingestellte Marder, für die ein Steinkauz-Nistkasten aus der Erfahrung heraus geradezu zum Symbol für eine gefüllte Futterkammer geworden ist, suchen natürlich gezielt danach. Sie wissen genau, was sie erwartet und sind robust und hartnäckig genug, sich von diesem Ziel nicht durch die letztlich ja doch nicht wirklich verletzenden Luftangriffe abhalten zu lassen (Heranbildung von Spezialisten).

Eine sinnvolle und auch langfristig wirksame Verbesserung für eine Steinkauzpopulation scheint mir nur dann möglich, wenn man all dies nicht aus den Augen verliert und sich letztlich an der bisherigen Überlebensstrategie – der Nutzung vielseitiger, unauffälliger Brutplatzmöglichkeiten – orientiert, d.h.

- normierte Nistkästen nicht in großer Zahl benachbart anbringen,
- Variation der Modelle,
- vor allem Nutzung der Möglichkeiten im Bereich von Gebäuden durch aktive Gestaltung von Brutraum: z.B. in Mauerbank von innen eine Höhle machen, unauffälliges Schlupfloch in der Außenverschalung, in Zwischenböden Höhle abgrenzen, etc.
- bei Trockenrasen-Enklaven in der Landschaft oder bei Hutweiden wäre sicher auch die Anlegung von „Dauerstrohtristen“, ev. mit Holzarmierung zur Sicherung vorstellbar. (Untersuchungen über den Bruterfolg in Tristen sollten jedoch vorher vorliegen – Möglichkeiten im Seewinkel?)

Artenschutzmaßnahmen, welche ein ständiges Manipulieren am Miteinander verschiedener Wildtierarten eines Lebensraumes nach sich ziehen – und ausgefeilte Mardersicherungen bei einem Freßfeind sind solche – scheinen mir zumindest problematisch und langfristig fragwürdig.

2. Lebensraumverbesserung

Über die Schaffung von Bruthöhlen hinaus, sollte, je nach Möglichkeiten einer aktiven Einzelperson oder Gruppe, danach getrachtet werden, Verbesserungen im Lebens- bzw. Jagdgebiet zu erreichen oder zumindest eine Verschlechterung nach Kräften zu verhindern.

Für den Marchfeldbereich geht das in erster Linie in Richtung Erhaltung noch guter „Dorfhinterrandstruktur“ und Obstkulturen, bzw. darum, daß die Feldstreifen nicht noch mehr an die Häuser herangeführt werden usw.

3. Bestandsstützung durch Volierenvögel

Als eine weitere Möglichkeit sind dann noch Bestandsstützungen durch Verwendung von Vögeln aus der Gefangenschaftsnachzucht anzusehen: Generell sind beim Steinkauz wegen seines breiten Nahrungsspektrums die Voraussetzungen dafür günstiger als bei spezialisierten Arten.

Neben der rein zahlenmäßigen Bestandsstützung kommt noch ein weiterer Effekt hinzu: Steinkäuze neigen dazu, bei Neubesiedelungen in Rufweite an bestehende Brutreviere anzuschließen. Das heißt, der Etablierung eines Volierenbrutpaares kommt so etwas wie eine Stammzellenfunktion zu. Bei gleichzeitiger Schaffung von Bruthöhlen in der Umgebung kann ein wildlebendes Männchen dadurch leichter veranlaßt werden, ein Revier zu besetzen, bzw. erst die Möglichkeit dazu gegeben werden. Bleibt dieses Männchen nun längere Zeit ohne Partner, besteht die Möglichkeit, das Männchen aus der Voliere zu entfernen und damit eine Verpaarung des wilden Männchens mit dem Volieren-Weibchen einzuleiten. Diese Methode hat sich bereits mehrfach bewährt, auch in der Konstellation Volierenmännchen – Freilandweibchen. Auch hier kam es zu autarken Brutpaaren nach nur kurzer Zeit des Zufütterns.

Zuletzt sei noch jene Möglichkeit erwähnt, welche schon bei anderen Arten, z.B. bei der Schleiereule erprobt wurde: Flüge Jungvögel werden dabei vor der Dämmerung in einen Kasten auf der elterlichen Voliere gesetzt. Vor dem Kasten wird Futter ausgelegt. Die Jungen verlassen dann ihr Versteck, sind noch in Ruf- und Sichtkontakt zu den Eltern. Entscheidend dabei ist die Störungsfreiheit während der ersten Stunden und Tage. Ein plötzliches Aufscheuchen birgt die große Gefahr, daß sie einfach wegfliegen und noch nicht orientiert genug sind, um wieder zurückzufinden. Im Normalfall erkunden sie die Umgebung sukzessive und werden langsam selbständig.

Abschließend sei noch gesagt, daß wir Freilassungsaktionen generell nicht für die beste Artenschutzarbeit halten, sondern nur für die letzte Möglichkeit. Ein Aspekt, bestehende Zuchtpaare in Gefangenschaft möglichst sinnvoll einzusetzen, kommt dabei auch zum Tragen.

Schwarzmilan

Die Freilassung von in Volieren erbrüteten jungen Schwarzmilanen sehen wir weniger als einen Beitrag zum Artenschutz an, sondern viel mehr als eine Möglichkeit, Zoovögel am sinnvollsten zu verwerten. Da der Schwarzmilan in den Auen an der Donau und March in einer erstaunlich niedrigen Anzahl vorkommt, kann die Ergänzung der Population durch Jungvögel der Voliergruppe als Bestandsstützung gerechnet werden.

Wir sind der Ansicht, daß es der Zielsetzung des Projekts nicht abträglich ist, wenn es sich bei den Elterntieren der ausgesetzten Vögel um Abkömmlinge der Schweizer Population handelt, die eine andere Zugroute als die heimische wählt. Ein Anschluß an die häufig auftauchenden Wildvögel ist sehr wahrscheinlich und wurde bisher nie durch Totfunde im Sinne eines Verfliegens in Frage gestellt.

Es ist dies eine Maßnahme, die freilich wegen der geringen Zahlen mit jährlich 2 - 3 Jungvögeln nur wenig Bedeutung haben kann. Interessant dabei – und das war auch mit ein Hauptgrund für die Durchführung – ist die Freilassungsmethode:

Neben anderen Greifvogelarten wurde auch beim Schwarzmilan jene Freilassungsmethode erfolgreich erprobt, welche beim Bartgeierprojekt ebenfalls Anwendung und Bewährung fand. Fast flügge Jungvögel, die schon selbständig fressen können, werden dabei aus der Voliere genommen und in einen Kunsthorst gesetzt. Die Futtersorgung erfolgt durch den Betreuer, durch Zuwerfen oder kurzes Hinaufklettern. Dies ist der einzige menschliche Kontakt, der auch so kurz wie möglich gehalten wird. Die Vögel bleiben dadurch völlig scheu und fliegen wie Freilandvögel aus. Der Horst bleibt noch längere Zeit Bezugspunkt, da nach wie vor dort Futter geholt wird. Nach und nach werden sie immer selbständiger und nützen diese Möglichkeit nur mehr gelegentlich.

Anschrift des Verfassers:

Kurt Kirchberger
WWF Österreich
Ottakringer Straße 114-116
A-1162 Wien

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Vogelschutz in Österreich - Mitteilungen von Birdlife Österreich](#)

Jahr/Year: 1988

Band/Volume: [002](#)

Autor(en)/Author(s): Kirchberger Kurt

Artikel/Article: [Artenschutzmöglichkeiten beim Steinkauz und Schwarzmilan 52-55](#)